basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

# Ein Vierteljahrhundert dynamische Entwicklung

Autor(en): Max Wullschleger

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1980

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/af265007-8eac-4cda-88b1-39d5d6b14342

**Nutzungsbedingungen**
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

**Haftungsausschluss**
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
**https://www.baslerstadtbuch.ch**

Max Wullschleger

# EIN VIERTELJAHRHUNDERT DYNAMISCHE ENTWICKLUNG

## HANS MEIER UND DIE CHRISTOPH MERIAN STIFTUNG

Am 30. Oktober 1952 wählte die Stiftungskommission Dr. iur. Hans Meier, den damaligen Sekretär des Baudepartements, zum neuen Verwalter der Christoph Merian Stiftung. Sein Amtsantritt war auf den 1. Juni 1953 vorgesehen, musste aber auf den 19. Dezember 1952 vorverlegt werden, da sein Vorgänger Max Bächlin-Rosenmund, welcher der Stiftung 31 Jahre lang als Verwalter gedient hatte, am 8. Dezember unerwartet gestorben war. Am 1. Juli 1980, nach über 27 Jahren Dienstzeit, ist nun Dr. Hans Meier in den Ruhestand getreten. Ein Rückblick auf seine Tätigkeit ist zugleich ein Rückblick auf ein Vierteljahrhundert dynamische Entwicklung der Stiftung. Diese Entwicklung war einerseits durch die Persönlichkeit des neuen Verwalters bedingt, jedoch auch durch die äusseren Umstände notwendig geworden.

*Grosse Veränderungen*

Diese äussern Umstände hatten sich seit 1850, als Christoph Merian-Burckhardt zu Gunsten «. . . meiner lieben Vaterstadt» sein grossmütiges Testament aufsetzte, wesentlich verändert. Im Testament wurde bestimmt:
«Mein Wille ist es, dass das Capital ganz erhalten werden, und nur die Zinsen und der Ertrag der Güter für wohltätige und nützliche städtische Zwecke jährlich verwendet werden sollen.»
Im Unterschied zu seinem Vater Christoph Merian-Hoffmann, der das grosse Vermögen in der Zeit des Handelskrieges zwischen dem napoleonischen Frankreich und England durch kühne kaufmännische Transaktionen und Spekulationen erworben hatte, legte Christoph Merian-Burckhardt grösstes Gewicht darauf, dass sein Vermögen nur aus sogenannten ‹sicheren› Werten bestehen sollte. Es setzte sich deshalb aus Wertschriften, Hypotheken und landwirtschaftlichen Gütern zusammen. Jahrzehntelang waren das wirklich sichere Werte. Doch seit dem Zweiten Weltkrieg setzte eine stetige Inflation ein, welche auch den inneren Wert des in Wertschriften und Hypotheken angelegten Vermögens der Stiftung verminderte. Dazu kam, dass die landwirtschaftlichen Güter entweder keinen Ertrag mehr abwarfen oder sogar defizitär wurden. So hatte die Stiftung immer mehr Mühe, einen vom Stifter als selbstverständlich vorausgesetzten Ertrag zu erwirtschaften. Der Ertrag betrug 1952 lediglich rund 500 000 Franken und stieg nur langsam im Jahre 1965 erstmals auf eine Million.
Auf der andern Seite hatte der grosse Landbesitz der Stiftung bedeutend an Wert zugenom-

men, indem der in der Stadt oder am Stadtrand liegende Teil in die Bauzone fiel. Um diese grossen Reserven zu aktivieren, waren aber flüssige finanzielle Mittel notwendig, welche die Stiftung vorerst nicht besass. Der neue Verwalter musste also eine Strategie zur Aktivierung der Reserven entwickeln, um damit gleichzeitig den Stiftungszweck zu sichern. Rückblickend darf man wohl sagen, dass dies in hohem Masse gelungen ist, was nicht nur am gesteigerten Ertrag, sondern noch viel mehr an den öffentlichen Aufgaben, welche die Stiftung direkt übernommen und erfüllt hat, abzulesen ist.

*Eindrückliche Zahlen*

Eindrückliche Zahlen beweisen diese erfreuliche Entwicklung. Der Wert der Liegenschaften stieg von 3 Mio. im Jahr 1952 auf 60 Mio. Franken im Jahr 1979 und derjenige der landwirtschaftlichen Güter und Waldungen von 4,7 auf rund 12 Mio. Franken. Die in der Vermögensrechnung ausgewiesenen Reserven betrugen 1952 8,7 Mio., 1979 jedoch 50,5 Mio. Franken. Schliesslich stieg der Ertrag von 551 000 auf 4,5 Mio. Franken. In diesen Zahlen kommt allerdings der enorm gestiegene Wert der stillen Reserven nicht zum Ausdruck, zumal im Landbesitz.

Der Grundbesitz der Stiftung wuchs innert eines Vierteljahrhunderts von 512 auf 946 Hektaren an. Christoph Merian galt in seiner Zeit als der grösste private Grundbesitzer der Schweiz. Das kann heute wohl auch von seinem Werk, der Stiftung, gesagt werden.

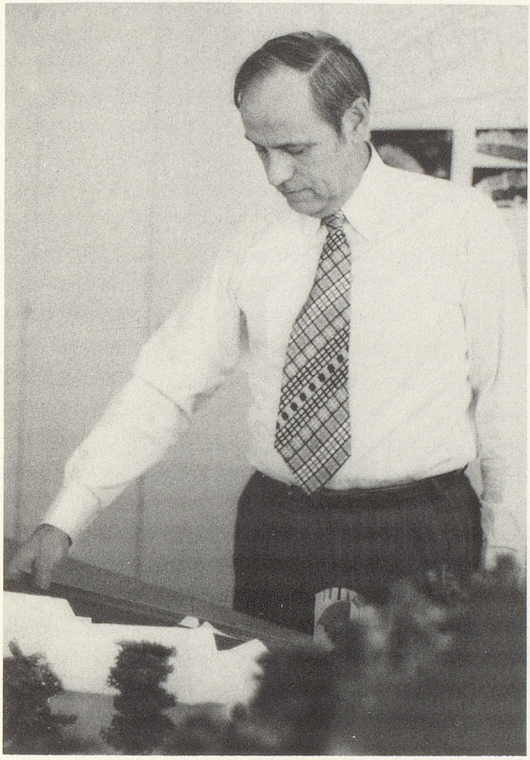
Die neue Strategie, welche Hans Meier entwickelte, bestand darin, sozusagen jeden Franken, den die Stiftung aus ihrem Vermögen freibekommen oder durch Aktivierung stiller Reserven gewinnen konnte, sofort nutzbringend im Interesse der Stadt einzusetzen. Die Bevölkerungszunahme und die Bautätigkeit in den fünfziger Jahren zwang die öffentliche Hand zu einem umfangreichen Ausbau der Infrastruktur. Sie benötigte Land für den Strassenbau, für den Bau von Schulhäusern und anderen öffentlichen Bauten. Die Stiftung, welche einen grossen Teil ihres Grundbesitzes am östlichen und südöstlichen Stadtrand sowie im unteren Baselbiet liegen hatte, musste deshalb immer wieder Land für öffentliche Zwecke abtreten. Der neue Verwalter achtete darauf, möglichst rasch die finanziellen Entschädigungen hereinzuholen, um sie für die Aktivitäten der Stiftung einsetzen zu können. Dabei ist zu beachten, dass die Stiftung bisher jedes Jahr ihren ganzen Ertrag an die Bürgergemeinde und die Einwohnergemeinde zu dem vom Stifter bestimmten Zwekke abliefern musste. Sie konnte also ihre Gewinne nicht wie eine Unternehmung investieren. Erst im Jahre 1975 wurde im Zusatzabkommen IV zwischen Regierungsrat und Bürgerrat festgelegt, dass die Stiftung ermächtigt wird, 10% ihres jährlichen Reinertrages zurückzubehalten, und zwar zur Erleichterung des Erwerbs, des Baus und des Umbaus von Liegenschaften. Im gleichen Jahr wurde auch eine Neuorganisation der Stiftung beschlossen, indem Dr. Meier zum Direktor und sein Adjunkt Heinz Ryser zum Verwalter ernannt wurden. Während der Direktor die Gesamtleitung innehat, für die Durchsetzung der Richtlinien der Stiftungskommission verantwortlich ist und besonders die Anlagepolitik, den Kauf und Verkauf von Land, sowie die Bauvorhaben zu betreuen hat, obliegen dem Verwalter die eigentlichen Verwaltungsaufgaben wie Buchhaltung, Liegenschaftsverwaltung, Bauverwaltung und die Verwaltung der landwirtschaftlichen Güter. Man kann sagen, dass diese Organisation und Aufgabenteilung sich schon einige Jahre eingespielt und bewährt hatte und die Beschlüsse von 1975 die De-

iure-Anerkennung des bereits bestehenden Zustandes bedeuteten. Jedenfalls bringt aber die neue Organisation zum Ausdruck, dass es sich bei der Stiftung nicht nur um die Verwaltung eines Vermögens handelt, sondern um ein Unternehmen, das immer mehr direkt öffentliche Aufgaben zum Wohle der Vaterstadt des Stifters erfüllt.

*Das Engagement für öffentliche Aufgaben*

Als Dr. Meier sein Amt antrat, wurde die Stadt Basel, wie alle andern Städte, von dem schwerwiegenden Problem der Wohnungsnot und besonders dem Mangel an Unterkünften für alte Leute geplagt. Die Wirtschaftskrise vor dem Zweiten Weltkrieg und die Kriegszeit selbst hatten den Wohnungsbau für über ein Jahrzehnt praktisch zum Stillstand gebracht. Dazu kamen nach dem Kriege die starke Zunahme und die Überalterung der Bevölkerung. Viele alte Leute blieben in grossen Familienwohnungen, weil keine kleinen Wohnungen zur Verfügung standen. Der Bau von Alterswohnungen bedeutete deshalb auch eine direkte Entlastung des Wohnungsmarktes. Die Stiftung leistete auf dem Gebiete des Baus von Alterswohnungen einen wesentlichen Beitrag. Es gelang ihr, von den Erben der Frau Pfarrer Staehelin-Merian die Liegenschaft Rheinfelderstrasse/Wettsteinallee zu erwerben. Diese eignete sich vorzüglich für den Bau von Alterswohnungen, denn schon damals hatten Erfahrungen im Ausland gezeigt, dass man Alterswohnungen möglichst in der Stadt oder in grösseren Wohnsiedlungen bauen muss, wo die alten Leute den Kontakt mit andern Menschen pflegen können. Bevor aber das Bauvorhaben verwirklicht werden konnte, waren noch bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden. Auf der gekauften Liegenschaft lasteten nämlich zu Gunsten der Nachbarn Dienstbarkeiten, welche nur eine zweigeschossige Überbauung zuliessen. Dem Verhandlungsgeschick von Dr. Meier und dem Ansehen der Stiftung war es zu verdanken, dass die Nachbarn sich bereit fanden, die Dienstbarkeiten abzuändern und eine drei- und viergeschossige Überbauung zuzulassen. So war es möglich, gegen hundert Alterswohnungen zu schaffen. Später kamen weitere hinzu, so auf dem Gellertfeld und im Sesselacker sowie die Alterspension an der Kapellenstrasse.

Einen wichtigen Beitrag zur Bekämpfung der Wohnungsnot leistete die Stiftung durch die Grossüberbauungen des Gellertfeldes, im Sesselacker und im Hinteren Jakobsberg. Diese Überbauungen erfolgten nach Gesamtplänen mit speziellen Bauvorschriften, welche die Zustimmung des Grossen Rates erforderlich machten. Es handelte sich dabei um eine sogenannte Mischbauweise, in welcher die verschiedensten Häuser- und Wohnungstypen vorgesehen wurden. Da die Nutzung unter der damals hohen zonenmässigen Ausnützung lag, konnten genügend Grün- und Freiflächen geschaffen werden. Auch wurden von Anfang an Gebäulichkeiten für die kulturellen Bedürfnisse der in einer solchen Siedlung wohnenden Menschen vorgesehen. Die Überbauungen der Christoph Merian Stiftung dürfen in vieler Beziehung als vorbildlich angesehen werden und unterscheiden sich wohltuend von den vielen Spekulationsbauten, die leider auch in unserer Stadt während des grossen Baubooms entstanden sind. Auf dem Gellertfeld, im Sesselacker und im Hinteren Jakobsberg wurden in kurzer Zeit 900 Wohnungen erstellt. Dazu kommen noch etwa 1000 Wohnungen, die in der gleichen Zeit entstanden sind. Insgesamt hat die Stiftung 21 Hektaren Land im Baurecht für den Wohnungsbau zur Verfügung gestellt. Während der Staat sich darauf beschränken musste, für die Bevölke-



Hans Meier am Modell der St. Alban-Tal-Bebauung, um 1977.

rungsschichten der untersten Einkommensklassen Kommunalbauten zu errichten, war das Wohnungsangebot der Stiftung weit gefächert und auch für mittelständische Einkommensschichten gedacht. Mit andern Worten wurde dadurch ein Beitrag gegen die Abwanderung interessanter Steuerzahler geleistet. Nicht unerwähnt dürfen in diesem Zusammenhang die erfolgreichen Bemühungen bleiben, trotz horrend steigenden Baupreisen in den sechziger und siebziger Jahre möglichst rationell und kostensparend zu bauen.
Da es der Wille des Stifters war, den Landbesitz zu erhalten, musste die Stiftung für verkauftes Land um Ersatz besorgt sein. Das wurde aber immer schwieriger, vor allem in der Stadt und ihrer Umgebung. Immer mehr ging man deshalb zum Baurecht über. Der Boden für Wohnungsbau wurde im Baurecht abgegeben und blieb dadurch Eigentum der Stiftung. Das schlägt sich auch in der Jahresrechnung nieder; so betrugen die Einnahmen aus Baurechtszinsen im Jahre 1979 über 4 Mio. Franken, das heisst zehnmal mehr als die Zinserträge aus den Wertschriften und Hypotheken. Manchmal spielten die Stiftung und ihr initiativer Direktor den Retter in der Not. Als bei der Planung der ersten Etappe der Autobahn einige Wohnungen tangiert wurden und der Schreibende als Vorsteher des Baudepartements keine Möglichkeit sah, sofort für Ersatz zu sorgen, erbot sich Dr. Meier, durch die Stiftung ein Hochhaus an der Karl Jaspers-Allee zu erstellen. Die Wohnungen dort waren bezugsbereit, bevor die Autobahn gebaut wurde! Die Stiftung leistete damit den Beweis, dass sie oft flexibler als eine staatliche Verwaltung operieren kann. Übrigens hat die Stiftung nicht nur Wohnungen angeboten, sondern auch eine grosse Hilfe für das Bemühen geleistet, Industrie- und Gewerbebetriebe im Kanton Basel-Stadt zu behalten. So ist das grosse Dreispitzareal mit 50 Hektaren von der Stiftung im Baurecht an die Stadt abgegeben worden. Diese konnte dadurch Gewerbe- und Industriebetriebe ansiedeln. Auch diese Massnahme dient letztendlich der Erhaltung der Steuer- und Finanzkraft der Stadt Basel.

*Sanierung eines ganzen Stadtteils*

Das St. Alban-Tal, vom Volksmund ‹Dalbeloch› genannt, war seit dem Mittelalter bis Ende des letzten Jahrhunderts ein typisches Gewerbe- und Handwerkerquartier unserer Stadt. Papiermühlen, Seidenbandindustrie und andere Gewerbebetriebe konnten hier die Wasserkraft des St. Alban-Teiches nutzen.

Das Quartier lag jedoch zu den im 19. Jahrhundert aufkommenden Eisenbahnen sehr ungünstig, so dass sich immer mehr die Industrie im unteren Kleinbasel und im untern St. Johanns-Quartier ansiedelte, wo nicht nur die Möglichkeit direkter Geleiseanschlüsse bestand, sondern auch die Verbindung zu den Rheinhäfen hergestellt werden konnte. Das Quartier zwischen dem St. Alban-Tor und der östlichen Stadtmauer verlor seine Bedeutung und entvölkerte sich. Fabrikliegenschaften wurden verlassen und vom Zahn der Zeit angenagt. Bereits im Jahre 1971 trat der Verwalter der Stiftung an den Regierungsrat mit dem Vorschlag heran, die Sanierung dieses Quartiers der Christoph Merian Stiftung zu übertragen, wobei diese auch die Sanierung historischer Gebäulichkeiten sowie die Einrichtung eines Museums für Papier, Schrift und Druck übernehmen könnte. Da sich die meisten sanierungsbedürftigen Liegenschaften im Besitz der Einwohnergemeinde befanden, war der Abschluss von Baurechtsverträgen notwendig. Es dauerte dann allerdings noch vier Jahre, bis diese Verträge abgeschlossen werden konnten und Ende 1975 die Zustimmung des Grossen Rates und des Bürgerrates erhielten. Offenbar gaben die ‹Zielvorstellungen 1975› des Regierungsrates den letzten Anstoss für die Überwindung gewisser Bedenken der staatlichen Verwaltung gegenüber diesem Vorhaben. Die Sanierung des St. Alban-Tals entspricht nämlich haargenau den Zielvorstellungen des Regierungsrates, indem ein Altstadtquartier wieder lebendig gemacht und zusätzlicher Wohnraum an guter und ruhiger Lage geschaffen werden soll.

Mit dieser Sanierung konnten wichtige denkmalpflegerische Aufgaben in Angriff genommen werden. So präsentiert sich die Gallician-Mühle, deren historische Bausubstanz weitgehend erhalten werden konnte, als ein einzigartiges Beispiel eines mittelalterlichen Gewerbebaus. Dieses Gebäude dient zusammen mit der wiederaufzubauenden Stegreifmühle, die mit Wohnungen versehen wird, dem Museum für Papier, Schrift und Druck. Auf Initiative der Stiftung wurde auch die Restaurierung der Wehrmauer und des Stadtgrabens durchgeführt. Die Restaurierung dieser äusseren Wehranlage aus dem 14. Jahrhundert hat wichtige baugeschichtliche Erkenntnisse zutage gefördert. Wehrgang und Stadtgraben – dieser wurde als Grünanlage ausgestaltet – dienen in Gegenwart und Zukunft dem Spaziergänger. Auch die Instandstellung dieser Bauwerke, die ca. 3 Mio. Franken kostet, wird aus den Anteilen der Einwohnergemeinde an den Ertragsüberschüssen der Stiftung finanziert. Ebenso hat die Stiftung federführend die Ausgestaltung des Gottesackers und der Umgebung von Stift und Kirche St. Alban übernommen. Da es sich hier um den ältesten Teil der Siedlung im St. Alban-Tal handelt, ist es wichtig, ihn in die Gesamtsanierung einzubeziehen.

Um ein altes Quartier wieder mit Leben zu erfüllen, genügt es nicht, nur alte Bauten zu restaurieren und sozusagen den Blick ausschliesslich in die Vergangenheit zu richten. Deshalb sind die geplanten neuen Wohnbauten hochwillkommen, denn sie schaffen in einem ruhigen Altstadtquartier neuen guten Wohnraum. Neben diesen ca. 100 zusätzlichen Wohnungen weisen aber zwei weitere Bauvorhaben im St. Alban-Tal in die Gegenwart und in die Zukunft: einerseits die Jugendherberge und anderseits das neue Museum für Gegenwartskunst. Über die neue Jugendherberge wird an anderer Stelle dieses Buches (S. 73 ff.) berichtet.

Das zweite Bauvorhaben ist auf einen Glücksfall zurückzuführen. Zu ihrem 80. Geburtstag machte Frau Maja Sacher eine hochherzige

Schenkung für ein Museum der Gegenwartskunst. Es war eine glänzende Idee, dieses Museum im St. Alban-Quartier unterzubringen. Das alte Gebäude Mühlenberg 24, das einst den Hauptfabrikationstrakt der Stoecklinschen Papierfabrik bildete, wurde zu diesem Zwecke hergerichtet und mit einem neuen Eingangs- und Ausstellungstrakt versehen. Dieses in Stahl und Glas ausgeführte Bauwerk fügt sich durchaus gut in die bestehende Überbauung ein, womit wieder einmal bewiesen ist, dass sich im Städtebau alt und neu durchaus nebeneinander vertragen, vorausgesetzt, das Neue zeige Qualität und Respekt vor dem Alten. Über das Museum selbst wird ebenfalls an anderer Stelle dieses Buches (S. 163 ff.) berichtet.

Zu den Bestrebungen, das Altstadtquartier mit neuem Leben zu erfüllen, ist auch der Entschluss der Stiftung zu zählen, das historische Wirtshaus Zum Goldenen Sternen zu kaufen. Der Weitere Bürgerrat stimmte diesem Kauf zu. Das Wirtshaus stand von 1412 bis 1965 an der Aeschenvorstadt und war eine der ältesten Gaststätten unseres Landes. Es musste der Strassenkorrektion weichen. Seine Bauteile wurden in das St. Alban-Tal transportiert und dort gelagert. Mit privater Hilfe wurde das Wirtshaus schliesslich wieder aufgebaut – unter Aufsicht der Denkmalpflege. Die Übernahme durch die Christoph Merian Stiftung garantiert, dass dieses Wirtshaus in Zukunft der Bevölkerung des sanierten St. Alban-Tals dienen wird. Für die Gesamtsanierung des Altstadtquartiers müssen gegen 100 Mio. Franken aufgewendet werden. Seit ihrem Bestehen hat damit die Christoph Merian Stiftung ihre wohl grösste Aufgabe übernommen.

*Botanischer Garten*

Durch den Neu- und Ausbau der Universitätsbibliothek und die Erweiterung der Hygienischen Anstalt war der an und für sich schon sehr kleine Garten der Botanischen Anstalt der Universität Basel reduziert worden. Eine Zeitlang wurde die Idee verfolgt, einen Botanischen Garten auf dem Areal des ehemaligen Gottesackers Kannenfeld einzurichten. Doch war unterdessen auf diesem Areal ein Erholungspark mit Spielmöglichkeiten für die Quartierbevölkerung entstanden, so dass eine Zweckänderung kaum mehr möglich erschien. Eine Grossratskommission befasste sich lange mit dieser Problematik, ohne vorerst eine Lösung zu finden. In einem Anzug beauftragte sie den Regierungsrat, zu prüfen, wo in der Stadt oder ihrer Umgebung ein Botanischer Garten geschaffen werden könnte. Noch während der Verhandlungen der Kommission wurde die Christoph Merian Stiftung aktiv und unterbreitete den Vorschlag, in Vorder-Brüglingen einen botanischen Volkspark einzurichten. Die Kommission nahm diesen Vorschlag freudig auf und beauftragte den Regierungsrat, die entsprechenden Verhandlungen einzuleiten und dem Grossen Rat zu berichten. Auf Antrag des Regierungsrates beschloss der Grosse Rat im Jahre 1967, auf dem Gelände der Christoph Merian Stiftung einen Botanischen Garten zu errichten. Er bewilligte eine Beteiligung an der zu gründenden gemeinnützigen Aktiengesellschaft und einen ersten Baukredit von 940 000 Franken. Dieser Kredit diente der Erstellung eines Wegnetzes sowie der Installierung von Wasser und Elektrizität. Den eigentlichen grossen Baukredit für den neuen Botanischen Garten in der Höhe von 7 Millionen Franken bewilligte der Grosse Rat im Jahre 1971, als ein Programm und ein Projekt vorlagen. Auch Bürgergemeinde und Stiftung leisteten Beiträge, so dass das grosse Werk zustande kam. Die Stiftung hatte ihren Besitz Vorder-Brüglingen, im Süden und Westen begrenzt durch die Bahn und

‹Gruppenbild mit Damen› am 1. Mai 1980: Hans Meier (links) und seine Frau mit Königin Elisabeth bei der Merian-Villa in Brüglingen. In der Mitte Regierungsrat Eugen Keller, rechts aussen Prinz Philip.

die Brüglingerstrasse, im Norden durch den Mühleteich und Alban-Teich, unentgeltlich zur Verfügung gestellt, dazu die Villa und die Scheunen.

Da Christoph Merian dieses Gut von seinem Vater als Hochzeitsgeschenk erhalten hatte und es zeitlebens im Sommer bewohnte, wurde es von ihm besonders sorgfältig gepflegt. Er bekundete durch die Anlegung von bedeutenden Pflanzensammlungen in Brüglingen auch sein botanisches Interesse. Die jetzt erfolgte Umgestaltung zu einem Botanischen Garten ist sicher eine des Stifters würdige Verwendung dieses Gutes. Auch bei der Realisierung dieses Werkes war Direktor Hans Meier die treibende Kraft. Er hat die Idee für diese glückliche Verwendung des Gutes Vorder-Brüglingen geliefert.

*Grün 80*

Die 2. Schweizerische Ausstellung für Garten- und Landschaftsbau wäre wahrscheinlich nicht nach Basel gekommen ohne die Christoph Merian Stiftung und ohne den persönlichen Einsatz ihres Direktors, denn nicht weniger als acht Städte hatten sich beworben.

Die erste Ausstellung dieser Art hatte vor 20 Jahren in Zürich stattgefunden, wo am Seeufer dafür ein idealer Platz zur Verfügung stand. Innerhalb der Grenzen der Stadt Basel war es praktisch unmöglich, etwas Gleichwertiges anzubieten. Hans Meier bot für die Ausstellung das grosse Areal von Vorder- und Unter-Brüglingen an, das in der Gemeinde Münchenstein liegt. Der Schreibende erinnert sich an die erste Begehung des Areals mit dem Vorstand der Gärtnermeister. Die Herren waren nicht nur von der Grösse des Areals, sondern auch von den Möglichkeiten der Benutzung der Gebäulichkeiten, von der Einbeziehung des Botanischen Gartens und des historischen Parkes tief beeindruckt. Sie wurden auch angesteckt von der Begeisterung, mit welcher Dr. Meier alle die vielen Möglichkeiten schilderte, einer Begeisterung, welche nicht auf Phantastereien, sondern auf soliden Sachkenntnissen beruhte.

Daraufhin präsidierte Dr. Meier eine Arbeitsgruppe, welche in kürzester Zeit ein Konzept und einen Plan vorlegte, wie die Ausstellung in Brüglingen untergebracht werden könnte. So war es kein Wunder, dass die Delegiertenversammlung des Verbandes Schweizerischer Gärtnermeister beschloss, die 2. Schweizerische Ausstellung für Garten- und Landschaftsbau in Basel durchzuführen. Schon im ersten Bericht, den der Direktor der Stiftung über das Baudepartement an den Regierungsrat machte, war der Gedanke dargelegt, diese Ausstellung müsse zu einem Ausbau des Naherholungsgebietes für die städtische Bevölkerung und zu einer Verbesserung der Lebensqualität in der städtischen Agglomeration führen. Die Ausstellung ist im Augenblick, da diese Zeilen geschrieben werden, noch nicht beendet, doch steht ausser Frage, dass der genannte Zweck erreicht worden ist. Obwohl der Ausstellung durch einzelne Vorstösse im Grossen Rat, durch ein Referendum in der Gemeinde Münchenstein und schliesslich durch eine übertriebene Kritik in den Massenmedien viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden – und schliesslich auch noch ein verregneter Sommer einen negativen Beitrag erbrachte, war sie im ganzen ein Erfolg. (Siehe auch den Bericht in diesem Buch auf S. 9 ff.)

*Die landwirtschaftlichen Güter*

Trotz den grossen Aktivitäten der Stiftung während des letzten Vierteljahrhunderts wurde ein besonderes Anliegen Christoph Merians, nämlich die Betreuung der landwirtschaftlichen Güter, nicht aus den Augen gelassen. Als ausgebildeter Agronom hatte der Stifter schon zu seiner Zeit immer wieder sein Interesse der Einführung neuer Methoden in der Landwirtschaft zugewandt.

Durch den Kauf des grossen Gutes Löwenburg im Kanton Bern, jetzt im neuen Kanton Jura gelegen, bot sich nicht nur die Möglichkeit, Ersatz zu schaffen für den Verlust an landwirtschaftlichem Boden in der Umgebung der Stadt, sondern es gab die Gelegenheit, Versuche für neue Betriebsarten zu unternehmen. So werden die beiden von der Stiftung selbstverwalteten Gutshöfe Löwenburg und Schlatthof-Erlenhof ohne Milchwirtschaft geführt. Eines der schwierigsten Probleme für die schweizerische Landwirtschaft ist die ständige Zunahme der Milchproduktion und die dadurch hervorgerufene ‹Milchschwemme›. Die Appelle an die Landwirte und die Subventionspolitik haben bis jetzt nur bescheidene Erfolge erzielt, weil es offenbar schwer ist, von einer relativ bequemen und vor allem traditionellen Produktionsweise wegzukommen. Auch hier hat sich Dr. Meier dafür eingesetzt, dass durch praktische Beispiele gezeigt wird, wie solche notwendige Umstellungen vorgenommen werden können.

Während auf der Löwenburg Ackerbau und Mutterkühehaltung sowie Schweinezucht betrieben werden, betreibt der Schlatthof Jungviehmast, Ackerbau und Schweinemast. Die Oberleitung der beiden Gutshöfe lag viele Jahre in den bewährten Händen von Dr. Paul Fässler, Direktor der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Betriebswirtschaft und Landtechnik. Zweifellos leistet die Stiftung mit ihren beiden Mustergütern einen Beitrag an die Bestrebungen für eine bessere Strukturierung der schweizerischen Landwirtschaft. Das gleiche gilt auch für die Forstwirtschaft auf der Löwenburg. Diese steht unter Aufsicht von Förster Armand Odiet und wird von Prof. Dr. Hansjürg Steinlin geleitet. Die aus dieser Bewirtschaftung gewonnenen Erkenntnisse können vielen schweizerischen Gemeinden dienen, denn die Grösse der Waldungen auf der Löwenburg entspricht ungefähr dem Durchschnitt des Gemeinde-Waldbesitzes. Wenn auch die Erfolgsrechnung der Gutsbetriebe und Pachthöfe noch ein Defizit aufweist, so ist das zur Hauptsache auf die Unkosten der vier Pachthöfe zurückzuführen, während die beiden Gutsbetriebe in der Jahresrechnung 1979 bereits einen bescheidenen Gewinn aufweisen.

*Kulturelle Aktivitäten*

Auf viele kulturelle Aktivitäten, welche die Merian Stiftung unter der Direktion von Dr. Hans Meier unternahm, wie Botanischer Garten, Renovierung historischer Gebäulichkeiten im St. Alban-Tal sowie die Ermöglichung der Einrichtung des Museums für Gegenwartskunst und des Museums für Papier, Schrift und Druck, wurde bereits hingewiesen. Erwähnt muss aber noch werden, dass die Stif-

Besuch des Bundesrats auf der Löwenburg im Sommer 1965: Hans Meier mit Bundesrat Paul Chaudet bei der Führung durch die historische Sammlung.

tung auch ausserhalb Basels kulturell tätig wurde. Eines der schönsten Beispiele ist die Renovation der gotischen Kirche auf der Löwenburg. Diese hatte jahrzehntelang als Getreidespeicher gedient und war baufällig geworden. Heute präsentiert sie sich als bauliches Schmuckstück und ist wieder ihrem Zwecke zugeführt worden. Über all diesen neuen Aufgaben wurden die Kleinkinderschule und die Elisabethenkirche, die beide den Eheleuten Merian besonders am Herzen lagen, nie ausser acht gelassen. Der Kindergarten, obschon vom ursprünglichen Standort (neben der Kirche) an die Wallstrasse verlegt, floriert auch heute noch; an den Unterhalt der Elisabethenkirche hatte die Stiftung schon früher beigetragen, und in den letzten Jahren unterstützte sie die Projekte zur Renovation und zur Neuverwendung des nicht mehr ausschliesslich für den Gemeindegottesdienst verwendeten Sakralbaus.

Eine neue kulturelle Leistung bedeutet die Übernahme und Herausgabe des Basler Stadtbuches durch die Christoph Merian Stiftung. Das Buch wurde vollständig umgestaltet und erzielte schon im ersten Jahr nach dem Wechsel des Herausgebers einen Erfolg, indem die Auflage mehr als vervierfacht werden konnte. Auch die Herausgabe einer Baseldeutschen Grammatik war ein bedeutsamer Beitrag, den die Stiftung auf dem kulturellen Sektor erbrachte. Wie wichtig Hans Meier bzw. die Stiftung die neue ‹literarische› Sparte nahm, geht daraus hervor, dass 1976 eigens für die Publikationen der Stiftung der Christoph Merian Verlag ins Leben gerufen wurde.

*Im Geiste Merians?*

Bei der Aufzählung der vielen und grossen Aktivitäten, welche die Christoph Merian Stiftung unter der Direktion von Dr. Hans Meier während der letzten 27 Jahre entwickelt hat, müssen folgende zwei Fragen gestellt werden: Entsprechen diese Aktivitäten dem Sinn und Geist des Stifters? Sind die Bestimmungen des Testaments von Christoph Merian eingehalten oder überschritten worden? Nach dem Tode seines Vaters hatte Merian im Jahre 1850 sein erstes Testament gemacht und darin bestimmt, dass die Stadt Basel in der Nachfolge seiner Gattin zur Haupterbin seines Vermögens eingesetzt werde. Darin war die Verwendung des Vermögensertrages der Stiftung «zur Linderung der Not und des Unglücks» und zur «Förderung des Wohles der Menschen» vorgesehen. In der Fassung des Testaments von 1857, also kurz vor seinem Tode, hob Christoph Merian nicht nur die Beschränkung auf zwei Drittel seines Vermögens auf, sondern er bestimmte als Stiftungszweck, neben Wohltätigkeit, die «Erleichterung der jeweiligen Durchführung der unserem städtischen Gemeinwesen obliegenden notwendigen oder allgemein nützlichen und zweckmässigen Einrichtungen überhaupt». Dazu schreibt Dr. G.A. Wanner in seinem gründlichen und ausgezeichneten Werk über Christoph Merian:

«Diese Erweiterung ihres Zwecks erscheint in persönlicher wie in sachlicher Hinsicht höchst bedeutsam: Sie darf als Beweis dafür gelten, dass sich in den letzten Jahren seines Lebens bei Christoph Merian neben der Erkenntnis der Wichtigkeit seiner philanthropischen Wirksamkeit im engern Sinne ein eigentliches Bewusstsein staatsbürgerlicher Verantwortung entwickelte, aus dem heraus er sich verpflichtet fühlte, die Erfüllung der grossen Aufgaben des Gemeinwesens durch seine reichen Mittel zu erleichtern. Der Einsatz, den schon der 35jährige bei noch wesentlich bescheideneren Vermögensverhältnissen durch die Zeichnung des zehnten Teils des Staatsanleihens von 1835 für die durch die Trennung

schwer geprüfte Stadt geleistet, fand so im letzten Jahrzehnt seines Lebens seine denkwürdige Fortsetzung und Vollendung. Sachlich gesehen, hat die neue Konzeption Merians es den Behörden des Stadtkantons in der Folge ermöglicht, den Ertrag der Stiftung weitgehend auch zur Finanzierung grosser Bauvorhaben heranzuziehen, die ohne die gewichtigen Zuschüsse aus der Merian'schen Hinterlassenschaft nicht oder nicht in so zweckmässiger, umfassender Weise hätten realisiert werden können. So sind die Kosten des Frauenspitals, der Augenheilanstalt und vor allem der Allgemeinen Gewerbeschule zu einem nicht unbedeutenden Teil aus Mitteln der Christoph Merian'schen Stiftung bestritten worden, und ebenso hat sie an die Restauration der Barfüsserkirche für die Zwecke des Historischen Museums, an die Durchführung der Birsigkorrektion und insbesondere an die Erstellung der Mittleren Rheinbrücke sehr hohe Beiträge geleistet, die sonst zu Lasten der allgemeinen Staatsrechnung hätten übernommen werden müssen.»

Damit sind die gestellten Fragen eindeutig beantwortet: Die Aktivitäten der Stiftung entsprechen voll und ganz dem Sinn und Geist des Testaments von Christoph Merian, obwohl der Stifter zu seiner Zeit eine solche dynamische Entwicklung seines Werkes nicht hat voraussehen können. Viele Aufgaben zum Wohle der Bevölkerung des Kantons Basel-Stadt konnten durch die Stiftung erfüllt werden. Dafür gebühren dem scheidenden Direktor Dr. Hans Meier Dank und Anerkennung durch die Bürgergemeinde, die Einwohnergemeinde und den Kanton Basel-Stadt. In der Schweizerischen Eidgenossenschaft hat Basel immer eine gewisse Sonderstellung eingenommen. Auch die Christoph Merian Stiftung ist ein Sonderfall in der Eidgenossenschaft – ein sehr wertvoller und hoffentlich bleibender.

Gesamtaktivität Hans Meiers: phantasievoll, dynamisch und weitgreifend, aber stets im Sinn und Geist des Stifters Christoph Merian, dessen Büste (1899 geschaffen von Richard Kissling, 1848–1919) in der Eingangshalle des CMS-Verwaltungsgebäudes steht.